

Migration im Kontext neuer Suburbanität

Ferihan Yesil

Einleitung

Die relevanteste Ursache der Suburbanisierung liegt im Wachstum der Städte (Brake/Herfert 2012: 10) als Folge von Wanderungen – Wanderungen vom Land in die Stadt sowie Wanderungen im Sinne der internationalen Migration (ebd.). Migration der Mehrheitsbevölkerung innerhalb desselben Landes ist in der Forschung über Suburbanisierung reichlich thematisiert. Internationale Migration hingegen hat in diesem Zusammenhang wenig Raum eingenommen. Folglich sind Diskurse zu Suburbanisierung im Kontext von Migration von entscheidender Bedeutung.

Dieser Beitrag intendiert eine Facette der internationalen Migration im suburbanen Raum zu reflektieren. Dabei wird nicht der Anspruch erhoben, die Beziehung zwischen Suburbanisierung und Migration in ihrer Gänze abzubilden. Der Zusammenhang wird aus einer bestimmten Perspektive heraus betrachtet: Ein reflektierter Zugang, der den Präferenzen und Praktiken ausgewählter Akteur*innen eine besondere Priorität beimisst. Bei den Fallbeispielen handelt es sich um individuelle Haushalte, deren Lebensumstände allgemeinen gesellschaftlichen Konzeptualisierungen entspringen. Die Grundlage für diesen Beitrag ist die laufende, durch das BMBF geförderte Dissertation mit dem Titel »Home Sweet Home. Zur Rolle von Architektur und Stadt bei der Rekonstruktion von Heimat«. Aus einer reflexiven Perspektive wird für das Forschungsprojekt eine Gruppe von Münchner*innen mit türkischer Migrationsgeschichte untersucht. Trotz grundsätzlicher Heterogenität und Individualität der Akteur*innen zeichnen sich bestimmte Muster der Heimatkonstruktionen ab¹. Hierbei geht es in erster Linie nicht um Suburbanisierung.

1 Kurze Information zu sog. Gastarbeiter*innen aus der Türkei: Nachdem die Bundesrepublik im Jahr 1961 ein Abkommen mit der Türkei über die Anwerbung von Gastarbeitern schloss, kamen innerhalb von 12 Jahren fast 900.000 Menschen nach Deutschland, rund 500.000 kehrten wieder zurück. Heute leben etwa 3 Millionen Türkeistämmige in Deutschland und bilden hier die größte Minderheitengruppe. Mehr als die Hälfte dieser Menschen sind in Deutschland geboren. Durch ihren rechtlichen Status als »Gastarbeiter« hatten türkischstämmige Pionermigranten kaum eine Möglichkeit der heimatlichen Niederlassung sowie der sozialen Partizipation und Raumaneignung. Auch wurde das Thema politisch sowohl vom Herkunfts-

Dennoch wird der suburbane Raum in der Hälfte der Interviews thematisiert. Im Folgenden werden zunächst die Phänomene Migration, Suburbanisierung und ihre Berührungspunkte behandelt. Anschließend wird die dieser Arbeit zugrunde liegende Methodik beschrieben. Ausgewählte Fallbeispiele werden schließlich dafür plädieren, das Heimatpotenzial suburbanen Raums für Menschen mit Migrationsgeschichte neu zu analysieren.

Migration & Stadt

In Städten wird Migration nicht selten mit negativ konnotierten Aspekten wie Unterkünfte für Geflüchtete, ethnische Segregation oder Gefahrenräume in Verbindung gebracht. In der medialen Debatte hierzu dominieren Begriffe wie »Diaspora« und »Parallelgesellschaft«. Die Bezeichnung »Parallelgesellschaft« wird im deutschsprachigen Raum hauptsächlich in Bezug auf die »türkisch dominierte muslimische Minderheitengruppe in Deutschland« (Belwe 2005) verwendet. Gemeint sind Subgesellschaften, die räumlich, kulturell, religiös, sozial abgeschottet sind und ihre autonomen Strukturen haben. Im Zusammenhang zur Integrationspolitik impliziert dieser Begriff einerseits die Forderung nach kultureller Assimilation der Migrant*innen und andererseits wird auf das vermeintliche Scheitern der Integrationspolitik verwiesen. Wissenschaftlich wird geprüft, ob Aspekte einer freiwilligen Segregation in parallelgesellschaftlichen Vierteln vorliegen oder die erzwungene residentielle Segregation überwiegt (vgl. Ceylan 2006; El-Mafaalani et al. 2015/Yildiz 2013/Yildiz, Mattausch 2009). Die Akteur*innen in solchen Gebieten beschreibt Bhabha in einem Zustand des »in-between« (Baumgärtner 2009: 43). Safran schildert den Umstand der Identitäten innerhalb einer Diaspora wie folgt: »Being in a diaspora implies a tension between being in one place physically – the place where one lives and works – and thinking regularly of a place far away« (Safran 2004: 12). Während die diasporischen Individuen einerseits Ausgrenzung erfahren und sich nach dem anderen Ort sehnen, bemühen sie sich zugleich nicht um eine realistische Planung des Wegzugs, da sie im Großen und Ganzen doch zufrieden sind mit dem Aufnahmeland (vgl. Safran 1991; Clifford 1994; Kaya 2001). Auch Begriffe wie Deterritorialisierung und globale oder transnationale Räume bestimmen das Vokabular. Es wird nicht mehr von einer Bewegung zwischen zwei Räumen, sondern von einer simultanen Anwesenheit (Vgl. Soysal 1997) ausgegangen. In der jüngeren Migrationsforschung werden unter dem Motto: »Stadtgeschichten sind immer auch Migrationsgeschichten« (Brake/Herfert 2012: 9) exogene Impulse und Diversität als Ressourcen für urbane Prozesse gelesen. Anstelle reduktionistisch-

land als auch vom Aufnahmeland so lange nicht beachtet, dass hinsichtlich der Heimat-förderlichen Maßnahmen stets eigene Initiativen gefragt waren.

defizitorientierter Fragestellungen und Ergebnisse, welche die binären Lager – das Migrantsein und den Rest (vgl. Schwenken 2019) – stärken, setzen sich Forschende für die Auflösung der sogenannten »Migrantologie« (Yildiz 2008: 23) ein. Gemeint ist damit eine Sortierung der Menschen nach ihrer ethnischen Herkunft. Forschungsansätze werden von der vermeintlichen Trennung nach Rassen bereinigt. Der angeblich »defiziente Habitus« (Castel 1998: 84) bleibt zwar in Begriffen und statistischen Forschungen vorhanden,² doch der Forschungsansatz ändert sich. Dadurch entstehen vermehrt Relationen zur Mehrheitsbevölkerung sowie übergreifende Parameter, die nicht die Ethnie, sondern die Lebensumstände in den Vordergrund rücken. Mit dieser neuen Art des Forschens werden Fakten und Geschichtsverläufe mit Berücksichtigung der prekären Lebensbedingungen, der »öffentlichen Abwertung« (Yildiz 2008: 24) des Daseins der Betroffenen und ihrer Lebensweisen in hybriden Zugehörigkeiten neu gedacht. Zeitgenössische Raumsoziolog*innen betrachten den Raum-Begriff im Zusammenhang mit Eigenschaften wie Geschlecht, Klasse, ethnischer und religiöser Zugehörigkeit (vgl. Löw 2015: 210). Die Kritische Stadtforschung beschäftigt sich mit Themen der städtischen Segregation, deren Akteur*innen meist »die deutschen Modernisierungsverlierer mit halbwegs integrierten Migranten und Spätaussiedlern« sind (vgl. Dangschat 2013: 453–461). Somit steht hier nicht die Ethnie, sondern der soziale Status im Vordergrund. Dennoch ist das Thema nicht ausgeschöpft, wie Kulturwissenschaftlerin Mehnert betont: »Raumhandlungen sind ubiquitäre Handlungen, welche jedes Element der sozialen wie materiellen Realität prägen. In diesen Realitäten sind rassifizierende Strukturen zu finden, welche sich in keiner Weise und zu keinem zeitlichen Moment vollständig von räumlichen Handlungen, Strukturen und Bedingungen lösen lassen. Diese Verwobenheit wurde bis jetzt in der Forschung weder thematisiert noch näher an konkreten Fällen und Ausformungen analysiert.« (Mehnert 2021: 131). Sie fordert eine auf den Raum bezogene, »vollumfängliche Rassismusanalyse« (ebd.). In den Reihen von Raumtheoretiker*innen, insbesondere Architekt*innen oder Stadtplaner*innen scheint dies eine Forschungslücke zu sein, die es in Zukunft – bestenfalls durch interdisziplinäre Forscher*innenteams – zu schließen gilt.

Migrant*innen sind ein fester Bestandteil der Bevölkerung. Das Phänomen Migration ist heute in allen Kontexten vorhanden. »Eine zukünftige Stadtentwicklung kann nicht losgelöst vom Thema Migration betrachtet werden.« (Schäfer (Hg.) 2018: 7). Auch die neue Suburbanität ist hiervon nicht ausgenommen.

2 Hiermit ist die Behandlung der Menschen mit eigener Migrationsgeschichte oder mit Vorfahren, die migriert sind gemeint – das Dasein als »Dauergast«.

Suburbanisierung & Stadt

In den 1990er Jahren nahm Suburbanisierung ihren Platz in der Forschung über Stadt ein (vgl. Breckner et.al. Hg. 2000: 259). Mit dem Schlagwort »Amerikanisierung« war das Thema negativ konnotiert und mit »stadtzerstörerischen« (Hesse/Schmitz 1998: 442) Aspekten wie Umweltbelastung durch Verkehrsströme, exzessiver Flächenverbrauch und sozialer Desintegration verbunden. In konzeptionell-theoretischen Diskursen zu Suburbanisierung prägen Begrifflichkeiten wie »edge cities«, »Zwischenstadt«, »Postsuburbia« sowie »Stadtregionaler Archipel« (Borsdorf 2009: 5) das Gesamtbild. Diese neuen Begriffe stellen die Wechselbeziehung zwischen Kernstadt und Umland in den Fokus und deuten darauf, dass das ursprüngliche Bild der Homogenität nicht mehr aufrecht zu erhalten ist (vgl. Schenk et.al. Hg. 2022: 26). Die Vielzahl der Begriffe im Laufe der Zeit deutet darauf, dass die Thematik der Suburbanisierung keineswegs zu Ende diskutiert ist. In einem Zeitalter, welches von Wohnungsnot auf der einen und Wohnungsleerstand auf der anderen Seite geprägt ist, bleibt das Thema aktuell.

Suburbia wird stets mit bestimmten Qualitäten in Relation zum urbanen Raum assoziiert. Das Phänomen entstand im Zeitalter der voranschreitenden Industrialisierung durch den Wunsch der Abkehr von den Fabrikstädten. Diese wurden als »gesundheitlich, politisch, sozial und moralisch verheerend« (vgl. Breckner et.al. (Hg.) 2020: 257–268) empfunden. Als Lebensraum, der physisch nah und psychisch weit entfernt von der Stadt (Marsh 1990: 90) war, wurden dem suburbanen Raum utopische Ideale zugeschrieben.

»The new suburban domesticity could be seen as an opportunity to reconstruct family life. The new suburbs, lushy landscapes, safe, homogeneous and purged of the poor, the radical, and the ethnically suspect, offered seemingly foolproof environments for raising model children. (...) These families wanted to enjoy the fruits of industrial growth, but without sacrificing the vision of a traditional village community« (ebd.).

In Suburbia sollte das traditionelle Familienleben (wieder) Raum bekommen. Natur und Zivilisation sollten vereint und in harmonischer Gemeinschaft existieren (vgl. Breckner et.al. Hg. 2020: 257–268). Das Phänomen Urbanismus wird als eine »primäre, zentralisierende Kraft gedacht, die mit Tendenzen wie Differenz, Heterogenität, Komplexität, Mischung und zufälligen Begegnungen mit Fremden einhergeht.« (Ebd.). Das Entfliehen dieser Qualitäten stellt somit den Anspruch einer dezentralisierenden Kraft, die Homogenität und Einfachheit aufweist, eine Separation oder Fragmentierung zulässt und auch eine Abschottung gegen das Fremde und Unbekannte ermöglicht (Walks 2013: 1475). Folglich wird Suburbia in erster Linie nicht mit Heterogenität oder Diversität in Verbindung gebracht.

Der Architekt und Stadtplaner Thomas Sieverts verweist darauf, dass die weltweite Ähnlichkeit von fraktalen Zwischenstädten nur im großen Maßstab zutrifft (Breckner et.al. Hg. 2020: 60) und plädiert für eine differenzierte Betrachtungsweise Suburbias (Sieverts 2022). In jüngerer Literatur steht nicht mehr die Dichotomie von Urban und Suburban im Vordergrund, sondern die Diversität innerhalb der städtischen Peripherie (vgl. Hesse 2018: 2630). Das klassische Verständnis von suburbanem Raum wird reformiert, da sich zum einen Stadtwachstumsprozesse unterschiedlich gestalten und zum anderen die Akteur*innen der städtischen Peripherie heterogener werden (ebd.). Folglich wird eine differenzierte Betrachtung migrantischer Haushalte in Suburbia neue Felder in der Wissenschaft öffnen.

Suburbia als migrantische Heimat?

Der Tod der deutschen Friedensbotschafterin Mevlüde Genc am 30. Oktober 2022 rückt das Thema der Brandanschläge an Wohngebäude erneut in den Vordergrund. Sie verlor 1993 bei einem rassistischen Mordanschlag in Solingen zwei Töchter, zwei Enkelinnen und eine Nichte. Solingen ist in dem exemplifizierten Feld nicht der Name einer Stadt, sondern der Begriff für die Unsicherheit eines Hauses, das offensichtlich und ausschließlich von »Türken« bewohnt wird. Urbaner Raum weckt bei zahlreichen migrantisch gelesenen Menschen Angst vor Rassismus. Deutsche Städtenamen werden mit Angriffen in Verbindung gebracht. Die Angst vor Diskriminierung und rassistischer Gewalt ist allgegenwärtig (Statista 2022). Wohnen gehört zu den Grundbedürfnissen des Menschen. Der Philosoph Martin Heidegger leitet das Wort Wohnen etymologisch her und verweist auf die verschiedenen Aspekte des Wohnens. Abgeleitet vom gotischen *wunian* beschreibt er Wohnen als »zufrieden sein, zum Frieden gebracht, in ihm bleiben.« (Heidegger 1954). Heidegger definiert Friede als bewahrt und geschont sein vor Schaden (ebd.). Eine gesonderte Priorität hat dieser Aspekt des Wohnens bei Menschen, die potenzielle Opfer bestimmter Gewalttaten werden können. Um das Ausmaß nachzuvollziehen, ist ein Blick in die Liste der Gewalttaten hilfreich, die beispielsweise durch den Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitor (NaDiRa) erfasst und analysiert werden (NaDiRa 2022).

Weckt Suburbia bei Autochthonen das Bild einer spießigen kleinbürgerlichen Gegend, so kann es zeitgleich eine mögliche Antwort auf die Frage nach »dem guten Leben« (Schwenk et.al. Hg. 2012: 13–24) in geschützten Einfamilienhäusern mit großen Gärten, fern von den »Unzugänglichkeiten und Konflikten des städtischen Raums« erscheinen (ebd.).

Bei Menschen mit Migrationsgeschichte kann dies zugleich als ein möglicher Ausweg aus der Diskriminierung in der Großstadt sein.

Im Folgenden zeigen Beispiele aus der Feldforschung, inwiefern Suburbia verschiedene Potenziale anbieten kann, die sich in urbanen Kernstädten als schwieriger erweisen.

Methodik

Die Grundlage für diesen Beitrag ist die laufende Dissertation mit dem Titel »Home sweet home. Zur Rolle von Architektur und Stadt bei der Rekonstruktion von Heimat nach der Migration«. Angesiedelt an der Architektur fakultät der TU Berlin im Fachbereich Bildende Kunst arbeitet sie mit künstlerischen Methoden. Forschungsgeeignete Methoden ermöglichen das Beantworten der Frage aus raumwissenschaftlich-architektonisch-urbaner Perspektive. Diese künstlerischen Methoden beziehen sich nicht auf kreative Darstellungsmethoden, sondern auf die systematische Technik des Erfindens und Verarbeitens von Methoden in interdisziplinären Forschungsprojekten (vgl. Dubach 2015: 21). Als elementarer Teil des pluralen Wissensdispositivs generiert die künstlerische Forschung ihre eigenen Grenzen und Methoden im Bereich des Wissens in Bezug auf die gültigen wissenschaftlichen Traditionen (Borgdorff 2015: 67).

Bei der Arbeit mit Interviews dienen übliche Schritte, wie das offene Kodieren als Gerüst und sorgen für Validität. Um die einzelnen Biografien nachzuzeichnen und gleichzeitig den Gesamtzusammenhang zu konstruieren, wurde ein Forschungsdesign mit dem Titel »Zoom-in-Zoom-out« entwickelt. Gemeint ist damit, dass sukzessive ein Fallbeispiel im Detail behandelt und direkt im Anschluss ein Thema daraus in den gesamtgesellschaftlichen Kontext eingeordnet wird. Die Fallgruppe hat türkischen Wurzeln, wobei die ethnische Zugehörigkeit zweitrangig ist. In erster Linie geht es um Aspekte wie Möglichkeiten der Rauman eignung, Begegnungspotenzial mit Autochthonen, Selbstverwirklichung und Teilhabe trotz sozialer und struktureller Diskriminierung. Es ist weniger als »türkenspezifisches« als vielmehr als »migrantenspezifisches« Thema zu lesen. Gleichzeitig dient ein rassismuskritischer Ansatz dazu, Stigmatisierungen und Kulturalisierungen zu vermeiden. Wenn von Kultur die Rede ist, geht es darum, die Bedingungen zu thematisieren, unter denen die Praxis der »Kultur« verwendet wird. Die entscheidende Frage lautet nicht: Wie ist die türkische respektive migrantische Heimat-Kultur? Sondern: Unter welchen Bedingungen nutzt wer »Kultur« und mit welchen Auswirkungen (vgl. Mecheril 2013: 17)? Da das Sprechen über Heimat etwas Persönliches ist, entstammen die Akteur*innen dem erweiterten persönlichen Netzwerk der Forschenden. Dadurch wird sichergestellt, dass die Feldforschung nicht zu einer sachlichen Beantwortung der Fragen führt, sondern atmosphärische Inhalte für eine synästhetische Erfassung des Feldes liefert. Die Inhalte der Interviews, deren Akteur*innen der Forschenden vor der Befragung bekannt sind, werden in

einem interdisziplinären Interpretationsteam diskutiert, um die nötige Distanz herzustellen. Für das Dissertationsprojekt wurden bisher 26 Akteur*innen befragt, wobei 19 der Feldbesuche in einem umfangreichen Setting mit qualitativen Interviews, gemeinsamer Sichtung von Familienfotoalben, Begehungen der Wohnung und Fotoshootings stattfanden. Die übrigen Besuche fanden in Form von kurzen Interviews und Fotoshootings statt. Der Schwerpunkt liegt auf den individuellen Taktiken (vgl. De Certeau 1980) der Teilnehmer*innen bei der Konstruktion von Heimat sowie auf den auffälligen Unterschieden dieser angesichts ihrer Generationenzugehörigkeit.

Im Folgenden werden vier Akteur*innen vorgestellt, die wichtige Aussagen zum suburbanen Raum treffen. Für diesen Kontext wird keine der künstlerischen Methoden angewandt. Die Fallbeispiele werden mit relevanten Zitaten aus den Interviews auf die Frage nach dem Potenzial suburbanen Raums untersucht. Hierbei fanden die Interviews teilweise auf Türkisch statt und wurden transkribiert sowie sinngemäß übersetzt.

Migrantische Fallbeispiele in Suburbia

Vier pseudonymisierte Akteur*innen mit Erfahrung im suburbanen Raum als ihren Wohnort fungieren als Fallbeispiele. Die Terminologie suburban basiert in der Regel auf einer normativen, pauschalen und einseitigen Bewertung (vgl. Schwenk et al. Hg. 2012: 13–24). Nachdem statistische Daten den Raumtyp suburban nur bedingt erfassen, eine exakte Bestimmung auf Unschärfen beruht (ebd.) und jede exemplifizierte Fallgruppe eventuell andere Kriterien der Bestimmung des Suburbanen aufweist, wird suburban in diesem Beitrag wie folgt definiert:

Als suburbane gelten in diesem Fall Orte, die durch die Akteur*innen als »Vorstadt« oder Umland definiert, in Bezug zu einer Stadt erwähnt werden und sich tatsächlich außerhalb der Stadtgrenzen befinden. Zeitgleich wird über soziale Netzwerke, Vereine u.Ä. berichtet und die Mentalitäten sowie Lebenswirklichkeiten der Bewohner*innen werden durch die Akteur*innen als typisch für den suburbanen Raum gedeutet.

Suburbia mit Großfamilienatmosphäre und Talentförderung

»Wir sind mit einem Koffer nach Deutschland gekommen. Jetzt sind wir 12 Leute. Sogar 14 mit den Kleinen, wir passen gar nicht mehr an einen Esstisch. (...) Damals kam ich genau zur Weihnachtszeit. Alles kam mir sehr negativ vor, es war für mich sehr anstrengend und ich wollte nach einer Woche sofort wieder zurück in die Türkei. Dann lernte ich zwei türkische Brüder kennen, die mich dazu überrede-

ten, es noch eine Weile auszuprobieren.« Adem Yildiz, 78 Jahre alt, 1. Generation in Deutschland, Interview 2020.

Abb. 1: Adem Yildiz in seiner Wohnung



Eigene Darstellung

Adem Yildiz erzählt von seiner ersten Wohnung in Bayreuth. Er lebte zuvor in Istanbul, war zwischenzeitlich in Nürnberg und wohnt heute in München. Adem definiert Bayreuth als einen kleinen Ort mit dörflichen Strukturen im Umland von Nürnberg. Er wohnte zunächst in einem Wohnheim, der durch seinen Arbeitgeber arrangiert worden war. Er hatte keinen Einfluss auf seinen Wohnort, da die Bewerbungen aus der Türkei an potenzielle Arbeitgeber*innen vermittelt wurden.

»Das war an der Wiesenstraße 22. Dort waren wir sehr glücklich, also nachdem ich Gülizar (Ehefrau) in der Türkei geheiratet habe und wir dann unsere Wohnung bekommen haben. Die Sammelunterkunft zuvor war schrecklich für mich (...). Später in unserer größeren Wohnung hatten wir nur türkische, jugoslawische und italienische Nachbarn, im ganzen Viertel waren kaum Deutsche. Nur die Leitenden der *Neuen Spinnerei*, zum Beispiel Herr Schmidt. Er war ein netter Herr. Nachdem er herausgefunden hatte, dass ich in der Türkei ein guter Fußballspieler war, sagte er zu mir, »Spiel für unsere Mannschaft, dann werde ich dir eine größere Wohnung arrangieren.« Er hat sein Wort gehalten.« (Adem Yildiz)

Die Geschichte der Wiesenstraße und der Arbeiterwohnungen der *Neuen Spinnerei* ist Adem nicht bekannt. Bis heute besucht er seine Familienfreund*innen an der Wiesenstraße. Die von Adem beschriebene Siedlung befindet sich in der sogenannten Vorstadt *Neuer Weg*, eine ehemalige Armensiedlung im Mittelalter, in dem sumptigen Gebiet vor der nördlichen Stadtmauer. Hier wurden Wohngebäude in

der Erscheinung und Ausstattung von Schuppen, Schafställen oder Vorrathshäusern errichtet (Müller 2022). In diesem Bayreuther Armenviertel wurden einst jegliche Bewohner*innen Bayreuths, die innerhalb der Ringmauer unerwünscht waren, untergebracht. »Soweit sie Landfremde oder Untertanen anderer Herren waren, unterstanden sie einem eigenen Gericht.«(ebd.). Pegelstriche mit Höhenangaben sind Zeugnisse von Hochwasserkatastrophen und Überschwemmungen in diesem Viertel mit sumpfigem Boden. Adem berichtet von der *Neuen Spinnerei*, in der er und seine Ehefrau arbeiteten. Diese existierte bereits seit 1889 in dem Gebiet und bildete zusammen mit der Spinnerei F.C. Bayerlein das markanteste Industriegebiet der Stadt Nürnberg. Während des Zweiten Weltkriegs wurden Zwangsarbeiter*innen für die Rüstungsindustrie im Industriegebiet festgehalten. Auf dem Gebiet wurde 1944 ein Außenlager für das Konzentrationslager Flossenburg errichtet (Trübsbach 1993: 337ff.). Nach dem zweiten Weltkrieg wurden hier laut der Aussage des Befragten »Gastarbeiter*innen« untergebracht, die dem wirtschaftlichen Aufschwung der *Neuen Spinnerei* dienen und im Anschluss das Land verlassen sollten. Möglicherweise hätte Adem den Ort als weniger positiv erlebt, wenn er die Vorgeschichte gekannt hätte. Negative Aspekte äußert er nicht. Er fühlte sich wohl unter Menschen, die ihm sehr ähnlich waren und wurde zeitnah nach seiner Ankunft zum örtlichen Fußballverein eingeladen. Kontakt zu Einheimischen hatte er über den Verein sowie über seine Vorgesetzten, wenn auch sehr reduziert.

Ob er mit seinem Talent auch in einer Großstadt aufgefallen wäre?

Wie sich die Kinder in der Schule fühlten, ist unklar, dennoch scheint sich diese eindeutig »ethnische Kolonie« im Sinne der Bildungslaufbahn nicht negativ ausgewirkt zu haben, da Adems Kinder studierten und auch heute erfolgreich in ihren Berufen agieren. Während der Ort sich für Adem anfühlte »wie in der Türkei«, wurde dieser gleichzeitig revitalisiert durch neue Bewohner*innen, die zu dem Zeitpunkt zu 100 % berufstätig waren.

Suburbia mit flexibler Rauman eignung – innen und außen

»Mein Vater musste auf dem Stockwerk über den Schweinen schlafen, im Stall, er kümmerte sich um Schweine. Das war ein Schweinestall. Meine Mutter arbeitete in der Konservenfabrik, sie stellte Zucchini Konserven her. Nach einem Jahr ist meine Mutter zu meinem Vater gezogen dort waren sie dann zusammen. (...)«
Murat Ince, 59 Jahre alt, 2.Generation in Deutschland, Interview 2020.

Murats Großvater war ein reicher Mann, dem das gesamte Dorf, in dem Murat geboren und aufgewachsen ist, gehörte. Er sorgte für die Arbeiter*innen und war verbunden mit allen Dorfbewohner*innen. Jeden Tag wurde für etwa 40 Familienmitglieder gekocht. Als die Eltern von Murat ein von der Großfamilie unabhängiges Leben gründen wollten, entschieden sie sich 1961 in Deutschland Geld für einen Trak-

tor zu verdienen. Nachdem die Wirtschaftskrise in Deutschland 1974 durch die Ölkrise verstärkt wurde, konnten sie nicht genug Kapital ansparen, um zurückzukehren. So musste Murat nach Deutschland zu seinen Eltern ziehen – in eine Scheune im Umland von Hannover.

Abb. 2: Murat Ince in seiner Wohnung



Eigene Darstellung

»1974 bin ich dann gekommen, es war ein Tag im August (...) und es gab Regen, so wie heute und es war sehr kalt für mich, denn ich kam aus der Wärme. (...) Und als ich angekommen war, war es, hm, ein kaltes Land, aber mir hat es sehr gut gefallen, durch lauter kleine Vororte fahren wir. Schöne Häuser, Wow, ich sagte ah es ist so schön hier (...) ich schaue die ganze Zeit aus dem Fenster. Wie wird wohl unser Haus sein? (...) Nach etwa eineinhalb Stunden sind wir an einem eh vor einem Atelier, einem Baumatelier, die Arbeiter beherbergende Baracke angekommen. Ich sagte Insa Allah hält der jetzt nicht hier an, aber er hielt an. Er ging nicht weiter. Sie sagten, komm, wir sind zu Hause angekommen. Schock! Mein erster Heimatschock ist dies. (...) Meine Eltern hatten den Bereich um die Baracke gesäubert, hatten sogar ein paar Hühner gekauft und vieles eingepflanzt. (...) Später wohnten wir in einem Holz-Pferdestall, das umfunktioniert wurde. Dort hatten wir sehr viel mehr Raum und es war eine großartige Holzkonstruktion. Auch unser Garten war schöner. (...) Das war in einem Dorf von Celle. (...) Dort waren wir vielleicht drei oder vier türkische Familien und sie (die Deutschen) kamen extra, um uns zu besichtigen, aber im positiven Sinne. Wir wurden zu Neujahrs- und Weihnachtsfeiern eingeladen, eine ältere Dame rief uns sonntags immer zum Kaffee und Kuchen zu sich nach Hause. (...) Nachdem Anfang der 1980er Jahre, Kohl den Menschen erklärte, sie sollten die Anzahl der Türken vermindern, kam plötzlich

eine enorme Ausländerfeindlichkeit hoch. Keiner wollte uns mehr zum Kuchen einladen, niemand wollte mehr etwas mit uns unternehmen.« (Murat Ince)

Es kann festgehalten werden, dass der suburbane Raum in diesem Fall Individualität im Sinne der Aneignung von halb-öffentlichen Räumen zuließ. Das Einnehmen und Bepflanzen der Umgebung der eigenen Wohnung ist in innerstädtischen Verhältnissen unvorstellbar. Viele Arbeiter*innen kamen aus dörflichen Verhältnissen. Landwirtschaft als eine Verbindung mit der Erde erzeugte ein Gefühl der Autarkheit. Als negativer Aspekt taucht das geschlossene und diskriminierende Handeln der zuvor aufgeschlossenen Bewohner Suburbias im Laufe der Jahre gegenüber der Familie auf. Dieser Zustand führt dazu, dass Murats Eltern zurückkehren. Murat entscheidet sich für Deutschland, verlässt den bisherigen Ort und beginnt ein Studium in der Großstadt. Angekommen in München versucht er sein bisheriges Raumgefühl aufrecht zu erhalten, indem er zunächst eine große WG gründet und regelmäßig Feste im Garten des Hauses organisiert. Anschließend gründet er eine migrantische Wohnbaugenossenschaft mit dem Wunsch, den Entwurf eines »Idealen republikanischen Dorfes« von Atatürk, dem ersten Präsidenten der Türkei (vgl. Atabeyoglu 2017) in München realisieren. Darin sollen Migrant*innen und Autochthone gemeinsam ein suburbanes Leben innerhalb der Großstadt führen. Das Baugrundstück bekam die Genossenschaft nicht, doch Murat ist weiterhin gesellschaftlich engagiert und hält an seinen Visionen fest.

Suburbia als Transitionsraum mit Aufstiegsmöglichkeit

»Mein Vater wollte immer schon was Eigenes haben. Er wollte nie ein eigenes Haus, weil er Angst hatte, dass irgendjemand kommt und das Haus anzündet – deswegen wollte er immer eine Eigentumswohnung haben. Da hat er immer lange recherchiert, wir haben tausende von Wohnungen angeschaut. Und irgendwann haben wir die Wohnung in Großhadern gefunden und dort hat er mit einem Architekten gesprochen und sie sogar umbauen lassen, die Wohnung. Damals hatte er auch einen Innenarchitekten als Freund in der Türkei. Der hat dann die Maße genommen und hat alle Möbel maßgefertigt. Er hat gesagt, das ist so ein altenglischer Stil mit diesem braunen dunklen Holz usw. Dort hatte ich das Gefühl, ich gehöre nicht mehr zur Unterschicht. Da haben wir immer gesagt, ›Oh wir fühlen uns so wie in einem Ferienort‹. Gegenüber von unseren Wohnungen waren zwar auch Sozialwohnungen, aber die waren nicht so heruntergekommen. Die Siedlung war neu. Bei unserer ersten Wohnung an der Ludlstraße war unsere Zeile auch keine Sozialwohnung, wir haben noch nie Sozialleistungen bezogen, aber die anderen Zeilen waren Sozialwohnungen, und die sind richtig heruntergekommen.« Rüveyda Cetin, 39 Jahre alt, Sozialpädagogin, 3. Generation in Deutschland, Interview 2022

In dem Interview erwähnt Rüyeyda, die seit fünf Jahren in Suburbia lebt, viele Stadtteile und Straßennamen von München. Sie verbindet diese mit ihren Diskriminierungserfahrungen und findet es wichtig, darüber zu sprechen. Beispielsweise nennt sie *Pasing* als Stadtteil. Sie hatte dort auf dem Gymnasium verstörende Erlebnisse und träumt derzeit noch immer davon, dass sie wieder Diskriminierung in den Gängen des Gymnasiums erlebt. Später war die Fakultät, an der sie studierte im selben Stadtteil. Rüyeyda berichtet, dass es für sie sehr schwierig war, sich ein zweites Mal an diesem Ort aufzuhalten.

Deutschland ist für sie, trotz der negativen Erfahrungen ihre Heimat. Ihren Kontakt zur Türkei pflegt sie regelmäßig. Nach eigener Angabe stärkt und bereichert sie das Kennen von und Leben in mehr als nur einer Kultur. Beruflich ist sie in der Empowerment-Arbeit für Menschen mit Migrationsgeschichte aktiv.

Während des Interviews fallen wiederholt Begriffe wie »Unterschicht«. Sie betont, dass ihre Familie niemals Sozialhilfe empfangen hat. Rüyeyda kennt Stigmatisierungen, bemüht sich, diesen zu entkommen und findet schließlich ihren Raum in Suburbia. Diesen bezeichnet sie als eine »ganz andere Welt«.

Abb. 3: Rüyeydas Motiv an den Balkonen



Eigene Darstellung

Sie und ihre Familie haben sich ein Reihenhaus ausgesucht. Der Plan ist es, in Zukunft in ein freistehendes Haus zu ziehen. Dieser Wunsch scheint darauf zu deuten, dass sie zunächst in einer Reihe mit den restlichen Einheiten des Reihenhausensembles aufgenommen sein möchte, um anschließend in einem Einfamilienhaus räumlich sowie gesellschaftlich »freistehend« existieren können. Um in der Reihe dennoch ihre Individualität nach außen zu übertragen, hat sie ein Muster entworfen, das als Folie an der Balkonbrüstung sowie der Haustüre zu sehen ist. Zu ihren

Nachbarn pflegt sie den Kontakt. Sie findet, dass in Suburbia »der Überblick« nicht verloren geht. Es sei einfacher, sich nach außen zu sich »zeigen« und den Anschluss zur autochthonen Bevölkerung herzustellen. Hierfür haben Rüveyda und ihr Mann nichts an ihrem vorherigen Verhalten verändert, doch die Resultate änderten sich. Sie sind, wie zuvor auch in München, Teil des Elternbeirats und nehmen an schulischen Aktivitäten ihrer drei Kinder teil. Sie und ihr Mann stellten sich am Elternabend als Neuankömmlinge aus München vor und wurden sofort in einer »WhatsApp«-Gruppe für die außerschulische Kommunikation der Kinder aufgenommen. Anders als in München haben sie hier oft Besuch von Nachbarskindern.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Rüveyda einen optimistischeren Blick auf die Mehrheitsgesellschaft hat als ihr Vater. Zu Beginn des Interviews erwähnt sie die Brandstiftung in Solingen und erzählt von der Angst des Vaters, sich ein Eigenheim anzueignen, da es »angezündet« werden könnte. Es wird deutlich, dass mit deutschen Städtenamen Brandstiftungen von Wohnhäusern und Moscheen in Verbindung gebracht werden. Zeitgleich assoziiert Rüveyda Rassismus Erfahrungen mit innerstädtischen Gebieten Münchens. Resultierend kann davon ausgegangen werden, dass Suburbia in diesem Fall als Transitionsraum fungiert. Ein Raum, der vor sichtbaren (rassistische Angriffe) sowie vor unsichtbaren Gefahren schützen kann. Mit unsichtbaren Gefahren sind Stigmatisierungen gemeint. Da sie in Suburbia keiner bestimmten Masse zugeordnet wird, kann sie, nach eigenen Angaben, vielmehr als Individuum fungieren, als in der Großstadt.

Selbstbestimmung und Freiheit in Suburbia

»Also nachdem ich ja hier geboren und aufgewachsen bin fühl ich mich schon heimisch hier in Deutschland, aber du wirst ständig eines Besseren belehrt, indem dir die Leute zeigen, du gehörst hier nicht dazu. Aber ich zeige konsequent durch mein Verhalten, dass ich schon ein Teil von Deutschland bin (...). Jeden Sommer zieht es uns in die Türkei und das ist für mich dennoch auch Heimat, wobei, ob ich immer dort leben würde, wüsste ich jetzt nicht. Ich dachte ich werde in München immer wohnen, aber in Odelzhausen, hier ist es richtig ländlich, und ich denke, ich werde hier alt. (...) Hier fühl ich mich wohl, geborgen, aufgehoben, dazugehörig. Das hatte ich in München nicht so sehr. (...) Mittlerweile pfeife ich darauf, ob die meinen, ich gehör dazu. Hier, dadurch, dass man so für sich lebt, ein bisschen Abseits, hab ich nicht so den Drang mich ständig beweisen zu müssen. Also entweder die mögen und oder halt nicht. (...) Aber hier, dadurch dass man so für sich ist, habe ich den Drang nicht mehr, mich zu beweisen. (...) Die, die uns kennenlernen, sagen immer, schön, dass ihr hier seid, ihr macht es vielfältiger.« Özlem Akkaya, 35 Jahre alt, Studentin der Kindheitspädagogik, 3. Generation in Deutschland, Interview 2022.

Weiterhin erzählt Özlem über ihre Ankunft in Suburbia folgendes:

»Natürlich haben die nicht gesagt, Hurra ihr seid da, wir nehmen euch auf, sondern ich musste schon viel dazu beitragen (Elternbeirat, Vereinsmitglied für die Kinder). (...) Dort im Verein lernst du alle aus dem Dorf kennen. Die Kinder spielen zusammen, die Leute müssen mit uns auskommen, weil die Kinder sich mögen. (...) In Blumenau (in München), hab ich mich auch wohlfühlt, obwohl wir im achten Stockwerk waren. Von vierzig Einheiten waren wir die einzigen mit Kinder. (...) Ich hab mir eine Liste gemacht, wann gehen wir in den Kindergarten, wann schlafen die Kinder, wann sind wir an der frischen Luft. Dann ist mir aufgefallen, wir sind wirklich immer draußen und zu Hause nur zum Schlafen, damit es keine Beschwerde gibt. Also wir haben die Wohnung nicht benutzen können, da wir auf die anderen Rücksicht genommen haben. Der Nachbar unter uns ist in 12 Jahren nur einmal hochgekommen und hat sich beschwert, aber das hat mir gereicht (...) Hier sagen die Nachbarn ›Lasst eure Kinder raus, egal ob Sonntag oder an Feiertagen, wir lieben Kinderstimmen. Endlich wieder Kindergeräusche, warum seid ihr nie draußen.« (...) Meine Wohnung (in München) war auch eine Eigentumswohnung, aber ich denke, dass ein Hauskauf auch etwas ausmacht mit dem Heimatgefühl. Davor hatten wir auch mit dem Gedanken gespielt, in die Türkei zu ziehen. Aber jetzt, dadurch dass wir hierhergezogen sind, denken wir nicht mehr daran. Ich habe immer noch die Freiheit, dieses Haus zu verkaufen, wenn es uns nicht passen sollte, und dann könnten wir dennoch gehen. Ich denke aber, dass es was ganz anderes ist für die Leute, also, die gehen ganz anders mit einem um. Die fragen dann gleich: ›Gehört es euch?‹ Mich beeindruckt sowas nicht, aber die anderen Leute scheinbar schon. Die fragen dann gleich nach: ›Habt ihr das gekauft?‹« (Özlem Akkaya)

Die Akteurin Özlem hat in ihrem Haus im suburbanen Raum alle Reliquien im Sinne der Überbleibsel der vorherigen Besitzer beibehalten. Die Bodenbeläge, die Wandverkleidungen, die Fliesen sowie die Küchenschränke. Sie besitzt somit die Kultur des Ortes und erweitert diese durch ihre eigene. So entsteht eine interessante Synthese.

Es werden wichtige Vorteile des Wohnens in Suburbia genannt: In München hatte Özlem stets Sorge, dass ein Nachbar sich über die Lautstärke ihrer Kinder beschweren könnte. Dies ist eine gemeinsame Sorge der Akteur*innen des Feldes, da sie selbst in zahlreichen Fällen mit Auseinandersetzungen mit ihren Nachbar*innen aufgewachsen sind. Hierzu liegt keine Statistik vor, doch es taucht als gemeinsames Wissen in der Feldforschung auf. Die in den allermeisten Fällen nicht in einer Anzeige endenden Beschwerden aufgrund der Lautstärke der Kinder oder des Besuches am Wochenende sorg(t)en für Verunsicherung. In Suburbia freuen sich die Nachbarn scheinbar über »Kindergeräusche«. Liegt es daran, dass sie nicht über- oder

untereinander wohnen, sondern nebeneinander? Oder hängt es mit einer kinderfreundlicheren Einstellung der Bewohner*innen von Suburbia zusammen?

Abb. 4: Özlems Essküche mit der Einrichtung der vorherigen Besitzer



Eigene Darstellung

Sie spricht zudem über die Hektik in der Großstadt und darüber, dass in Suburbia die Menschen freundlich lächeln, wenn sie sich zufällig begegnen. Außerdem findet Özlem, dass man in Suburbia mehr Kontrolle über die eigenen Kinder hat, besonders wenn sie zu Jugendlichen heranwachsen. Als negative Aspekte nennt sie die leeren Spielplätze und öffentlichen Parks, da sich jeder in dem eigenen Garten aufhält. Ihr fehlen die spontanen Begegnungen mit Bekannten auf öffentlichen Plätzen. Außerdem erzählt sie über ein Erlebnis mit einer Mutter aus dem gemeinsamen Elternbeirat. Diese erzählte, dass ihr Mann »schon ein bisschen krasser« ist und denkt, »die Rassen(!) sollen schon unter sich bleiben.« Die Konversation beendete diese Frau mit folgenden Worten: »Also das werd ich meiner Tochter mal sagen, sogar der Kanak hat 'ne bessere Note als du!«.

Özlem ist dankbar darüber, dass sie nicht zu einer räumlichen Nähe zu solchen Menschen gezwungen ist.

Fazit: Suburbia als Möglichkeitsräume für Migrant*innen?

»Räumliche Strukturen sind, wie zeitliche Strukturen auch, Formen gesellschaftlicher Strukturen.« Ausgehend von der Grundannahme, dass Räume, Menschen und Gesellschaften formen und diese wiederum Räume konstruieren, schreibt Pla-

nenden ein Potenzial zu, Gesellschaft zu verändern. Dieser Beitrag hatte das Ziel, auf das unausgeschöpftes Potenzial suburbanen Raum in Migrationsbiografien aufmerksam zu machen. Ethnische und kulturelle Vielfalt im suburbanen Raum ist in Deutschland nicht die Regel. Mit Suburbia werden stets Bilder von Deutsch aussehenden »Muster«-Familien assoziiert. Folglich wäre in homogen wirkenden suburbanen Räumen eine erhöhte Ausgrenzung von andersartigen Bewohner*innen und deren dadurch entstehende Unzufriedenheit zu erwarten. Dabei scheint suburbaner Raum – abgesehen von den üblichen Vorteilen – besondere Qualitäten für Menschen mit Migrationsgeschichte zu bieten.

Die durch die Akteur*innen genannten Qualitäten werden im Folgenden zusammengefasst:

- Transiträume, weniger Gefahr für rassistische Angriffe
- Höhere Wahrscheinlichkeit, durch bestimmte Talente positiv aufzu-fallen
- Möglichkeit einer Großfamilienatmosphäre
- Einfachere Aufstiegschancen durch günstigeres Eigentum, dadurch:
- Begegnungen mit Autochthonen auf Augenhöhe
- Mehr Möglichkeiten des individuellen Wohnens
- Keine aufgezwungene räumliche Nähe der Bewohner*innen
- Unbeschwerter Umgang mit Kindern in Bezug auf Lärm im eigenen Garten oder vor der Haustüre
- Besserer Überblick über die Bewohner des Ortes – schnellere Eingliederung sowie einfachere Teilhabe am sozialen Leben des Ortes
- einfache Kontaktaufnahme zu Nachbar*innen, durch geschützte halböffentliche Räume (Garten, Vorgarten, Garageneinfahrt) und Tätigkeiten in diesen Räumen (Bewässerung und Pflege des Gartens)
- Bessere Möglichkeiten, Stigmatisierungen zu widersprechen und als Individuum gesehen zu werden
- Als freundlich aufgefasste Mimik und Gestik im Gegensatz zu gestressten Stadtbewohner*innen -> gedeutet als willkommen sein in Suburbia, Zugehörigkeitsgefühl
- Mehr halböffentliche Räume sowie Fassaden und Öffnungen, um die Individualität nach außen zu tragen und einen Teil des Stadtbildes dadurch zu gestalten
- Zugehörigkeitsgefühl sowie »Kulturmatching« durch »urige« Häuser sowie Wand und Bodenverkleidungen

Diese Aspekte zeigen, dass die der Suburbia durch Akteur*innen mit Migrationsgeschichte zugeschriebenen Qualitäten sich nicht mit den üblichen Aspekten der Mehrheitsbevölkerung decken. Diese Feststellung deutet auf ein Potenzial suburbanen Raums, der bisher ungenügend erforscht ist.

Die Frage ist, wie dieses Potenzial gefördert werden kann. Ob eine vorschnelle Förderung des Einzugs von Migrant*innen in Suburbia die Probleme von Großwohnsiedlungen der 60er und 70er Jahre mit sich bringen kann?

In Suburbia ist die autochthone Bewohnerschaft eine andere als in Großwohnsiedlungen. Bisher wird in solchen Gebieten von der Bevölkerungsgruppe mit niedrigem ökonomischem und kulturellem Kapital erwartet, dass sie mit den »Fremden« zurechtkommen. Andererseits wird von Migrant*innen in Großwohnsiedlungen erwartet, dass sie mit der eben genannten autochthonen Bevölkerungsgruppe interagieren. Kann nicht Suburbia ein Ort für ein Miteinander sein, an dem räumliche Nähe möglich ist, durch die lockere Siedlungsstruktur jedoch nicht erzwungen wird? Die eingeschränkten Möglichkeiten der Freizeitaktivitäten führen scheinbar zu einer gemeinsamen Identität (vgl. Akteurin Özlem Akkaya). Geschützte Kontaktmöglichkeiten in Vorgärten sowie gemeinsame Aufgaben und Interessen wie die Gartenarbeit ermöglichen freiwillige Begegnungen auf Augenhöhe. Schließlich stellt sich die Frage, wie Diversität in Suburbia gefördert werden kann. Ist es hilfreich, Positivbeispiele zu pointieren? Kollaborationen zwischen Menschen mit Migrationsgeschichte und Autochthonen können thematisiert und für die Gesamtgesellschaft zugänglich gemacht werden – etwa durch Plakate, in Interviews oder in Podcasts. Suburbane Gegenden mit einem höheren Anteil an Menschen mit Migrationsgeschichte können für ihr funktionierendes Miteinander ausgezeichnet werden und öffentliche Förderungen erhalten. Suburbane Gaststätte oder Vereins-Gastronomien, die eine bestimmte Anzahl an migrantischen Gerichten anbieten, können hierfür gewürdigt werden.

Anstelle einer defizitorientierten Perspektive können künftig gut funktionierende Räume in Suburbia analysiert und auch auf größere Strukturen übertragen werden. Suburbia bietet definitiv Felder für neue Forschungsprojekte im Kontext Migration. Von diesen potenziellen Forschungsprojekten werden zweifellos suburbane und urbane Planungspraktiken profitieren.

Literatur

- Atabeyoğlu, Ömer (2017): Atatürk'ün kırsal kalkınma projesi »İdeal Cumhuriyet Köyü Projesi« nin mekân kuramları açısından değerlendirilmesi. Artvin Çoruh Üniversitesi Orman Fakültesi Dergisi. 1–11. 10.17474/artvinofd.297142.
- Badura, Jens (2015): Künstlerische Forschung: ein Handbuch. Berlin: Diaphanes, <https://doi.org/10.4472/9783037345832.0007>
- Baumgärtner, Esther (2015): Lokalität und kulturelle Heterogenität: Selbstverortung und Identität in der multi-ethnischen Stadt. Bielefeld: transcript, <https://doi.org/10.1515/9783839413401>

- Bhabha, Homi K. (1994): *The Location of Culture*. London/New York: Routledge, <https://doi.org/10.4324/9780203820551>
- Bollnow, Otto Friedrich (2010): *Mensch und Raum*. Stuttgart: Kohlhammer, <https://doi.org/10.17875/gup2023-2289>
- Borsdorf, Alex: Schlaraffenland oder Niemandsland. Suburbanisierung – ein problematischer Boom? In: Online-Fachzeitschrift des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft Jahrgang 2009.
- Brake, Klaus/Herfert, Günter (2012): *Reurbanisierung: Materialität und Diskurs in Deutschland*. Berlin Heidelberg New York: Springer, https://doi.org/10.1007/978-3-531-94211-7_21
- Breckner, Ingrid/Göschel, Albrecht/Matthiesen, Ulf (2020): *Stadtsoziologie und Stadtentwicklung: Handbuch für Wissenschaft und Praxis*. Baden-Baden: Nomos, https://doi.org/10.1007/978-3-658-38941-3_14
- Broch, H.: *Gedichte*, Zürich 1953 in: Echtermeyer, Ernst Theodor/Wiese, Benno von (1962): *Deutsche Gedichte von den Anfängen bis zur Gegenwart: Neugestaltet von Benno von Wiese.*: A. Bagel.
- Ceylan, Rauf (2007): *Ethnische Kolonien: Entstehung, Funktion und Wandel am Beispiel türkischer Moscheen und Cafés*. Berlin Heidelberg New York: Springer, <https://doi.org/10.2307/j.ctvdf0h8w.12>
- Dangschat, Jens. (2020): »Integration von Zugewanderten«, in: Stadt- und Bundesinstitut für Bau- (Stadt.-: Informationen zur Raumentwicklung 1/2020: Gesundheit und Krankheit aus räumlicher Perspektive. Stuttgart: Franz Steiner.
- Danielzyk, R., Prieb, A. (2012). »Suburbanisierung – angesichts von Reurbanisierungstendenzen ein Phänomen »von gestern«« in: Schenk/Kühn/Leibenath, & S. Tzschaschel (Hg.), *Suburbane Räume als Kulturlandschaften* (S. 25–57). Hannover: Verl. d. ARL.
- De Certeau, Michel (1988): *Kunst des Handelns*. Berlin: Merve, https://doi.org/10.1007/978-3-658-10438-2_11
- El-Mafaalani, Aladin/Kurtenbach, Sebastian/Strohmeier/Klaus Peter (2015): *Auf die Adresse kommt es an ...: segregierte Stadtteile als Problem- und Möglichkeitsräume begreifen*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Flusser, Vilém (1999): *Bodenlos: eine philosophische Autobiographie*. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch, <https://doi.org/10.1515/9783110256758.298>
- Foroutan, Naika (2018): *Postmigrantische Perspektiven: Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik*. Bonn: Bpb, Bundeszentrale für politische Bildung, <https://doi.org/10.1515/srsr-2021-0035>
- Frank, Susanne (2020): »Suburbane Räume und Lebensweisen: Von der Peripherie ins Zentrum – und nicht zurück«, in: Breckner, Ingrid/Göschel, Albrecht/Matthiesen, Ulf (2020): *Stadtsoziologie und Stadtentwicklung: Handbuch für Wissenschaft und Praxis*. Baden-Baden: Nomos, <https://doi.org/10.5771/9783845276779-257>

- Geulen, Christian (2021): Geschichte des Rassismus. München: C.H.Beck, <https://doi.org/10.17104/9783406768903>
- Gümüşay, Kübra (2020): Sprache und Sein. Berlin: Hanser, <https://doi.org/10.1515/infodaf-2021-0033>
- Heidegger, Martin (1954): Bauen Wohnen Denken, Vorträge und Aufsätze. Pfullingen: Günter Neske.
- Hesse, Markus; Schmitz, Stefan (1998): »Stadtentwicklung im Zeichen von »Auflösung« und Nachhaltigkeit«, in: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 7/8.
- Julian Klein, Was ist künstlerische Forschung, [kunsttexte.de/Auditive Perspektiven](https://www.kunsttexte.de/Auditive-Perspektiven), Nr. 2, 2011, <https://www.kunsttexte.de> von 05.04.2020.
- Löw, Martina (2013): Raumsoziologie. Frankfurt a.M., Berlin: Suhrkamp, <https://doi.org/10.1007/s11577-002-0091-0>
- Löw, Martina (2013): Soziologie der Städte. Frankfurt a.M., Berlin: Suhrkamp.
- Marsh, Margaret S./Marsh, Professor Margaret (1990): Suburban Lives. Brunswick, NJ, London: Rutgers University Press., <https://doi.org/10.1086/ahr/96.3.939>
- Mecheril, Paul (2013): »Pädagogisches Handeln unter Einwanderungsbedingungen« in: Auernheimer, Georg: Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. Berlin Heidelberg New York: Springer, https://doi.org/10.1007/978-3-531-19930-6_2
- Mehnert, Carolin (2021): Kompromisslose Räume: Zu Rassismus, Identität und Nation. Bielefeld: transcript, <https://doi.org/10.1515/9783839458952>
- Mey, Günter/Mruck, Katja (2010): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Berlin Heidelberg New York: Springer., <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92052-8>
- Schäfer, Klaus (2018): Aufbruch aus der Zwischenstadt: Urbanisierung durch Migration und Nutzungsmischung. Bielefeld: transcript, <https://doi.org/10.1515/9783839443651>
- Schwenken, Helen (2019): Globale Migration zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag, https://doi.org/10.1007/978-3-658-28237-0_1
- Trübsbach, Rainer (1993): Geschichte der Stadt Bayreuth: 1194–1994.: Druckhaus Bayreuth.
- Yildiz, Erol (2014): Die weltoffene Stadt: Wie Migration Globalisierung zum urbanen Alltag macht. Bielefeld: transcript, <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839416747>
- Yildiz, Erol/Mattauch, Birgit (2012): Urban Recycling: Migration als Großstadt Resource. Berlin: Walter de Gruyter, <https://doi.org/10.1515/9783034609579>

Datensätze

Statistische Ämter des Bundes und der Länder; Berechnungen: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, <https://www.demografie-portal.de/DE/Fakten/auslaender-regional.html> von 20.08.22.

<https://www.bpb.de/apuz/30003/editorial> von 10.07.20.

<https://www.bayreuther-tagblatt.de/serien/bayreuths-neuer-weg-die-ehemalige-armensiedlung/von> 28.02.2022.

<https://www.islamiq.de/2021/02/20/rassistische-anschlaege-in-deutschland-eine-chronologie/von> 04.11.2022.

<https://metropolitics.org/Zwischen-Stadt-und-Land-die.html> von 15.08.22.

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ss0ar-335916> von 24.10.22.

<https://www.rassismusmonitor.de> von 04.11.22.

<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/4032/umfrage/rechtsextremismus-und-fremdenfeindlichkeit-in-deutschland/von> 04.11.22.

https://www.statistik.bayern.de/mam/produkte/statistik_kommunal/2018/09174135.pdf von 01.05.22.

Abbildungen

Abbildung 1: Ferihan Yesil: Adem Yildiz in seiner Wohnung (Eigene Darstellung)

Abbildung 2: Ferihan Yesil: Murat Ince in seiner Wohnung (Eigene Darstellung)

Abbildung 3: Ferihan Yesil: Rüveydas Motiv an den Balkonen (Eigene Darstellung)

Abbildung 4: Ferihan Yesil: Özlems Essküche mit der Einrichtung der vorherigen Besitzer (Eigene Darstellung)